

Ekstasen am Kachelofen

Bildkachelformen der Mosbacher Ofenfabrik Friedrich Nerbel

BLICKPUNKT MAI. 1872 gründete der Hafner Friedrich Nerbel in der alten Töpferstadt Mosbach im Odenwald eine Majolika-Manufaktur, die als „Thonofen & Ornamentenfabrikation F. Nerbel“ firmierte. 1909 fusionierte das Unternehmen mit der Frankfurter Firma „Hausleiter & Eisenbeis“, einer 1874/75 errichteten Filialtion der Nürnberger

Ofenmanufaktur J.F.P. Hausleiter, die seinerzeit der größte Produzent von Kachelöfen in Bayern war. Die somit entstandenen „Vereinigte[n] Ofenfabriken Nerbel & Hausleiter GmbH“ gehörten unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg zu den wichtigsten Erzeugern von Ofenkeramik im Deutschen Reich.



Abb. 1: Mantelform mit dem Bildnis Kaiser Ferdinands III., Ofenfabrik Friedrich Nerbel, Mosbach, letztes Drittel 19. Jahrhundert. Gips, gebrannt, H. 69 cm, Br. 50 cm, T. 13 cm, A 3951 (Foto: Monika Runge).

Kopien historischer Öfen

Die Mosbacher Firma produzierte vor allem Kopien und Nachbildungen historischer Öfen. In ihrem Repertoire befanden sich unter anderem die Reproduktion des seit 1874 im Germanischen Nationalmuseum aufbewahrten Ofens aus der Winterthurer Werkstatt von Hans Heinrich I. Pfau (1598–1673) von 1644 (Inv. A 1246, Raum 25) sowie die Kopie des von Georg Vest (1586–1638) 1626 geschaffenen Kaiserofens im Empfangszimmer der Nürnberger Burg. Eine aus vier Stückformen bestehende Mantelform aus diesem Zusammenhang, die der Herstellung großformatiger Bildelemente mit dem Porträt Kaiser Ferdinands III. (1608–1657) diente, konnte vor einigen Jahren vom Germanischen Nationalmuseum aus der Konkursmasse des Mosbacher Betriebes erworben werden (Abb. 1).

Darüber hinaus war „Nerbel“ für seine in der Gründerzeit hergestellten Öfen der Neorenaissance sowie in anderen Stiladaptionen bekannt, mit denen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vor allem die großbürgerlichen Wohnungen der wachsenden Großstädte im Reich ausgestattet wurden (Abb. 2). Für solche Heizvorrichtungen, mit denen das Unternehmen nicht zuletzt auch europäische Fürstenthäuser belieferte, wurde es auf mehreren nationa-

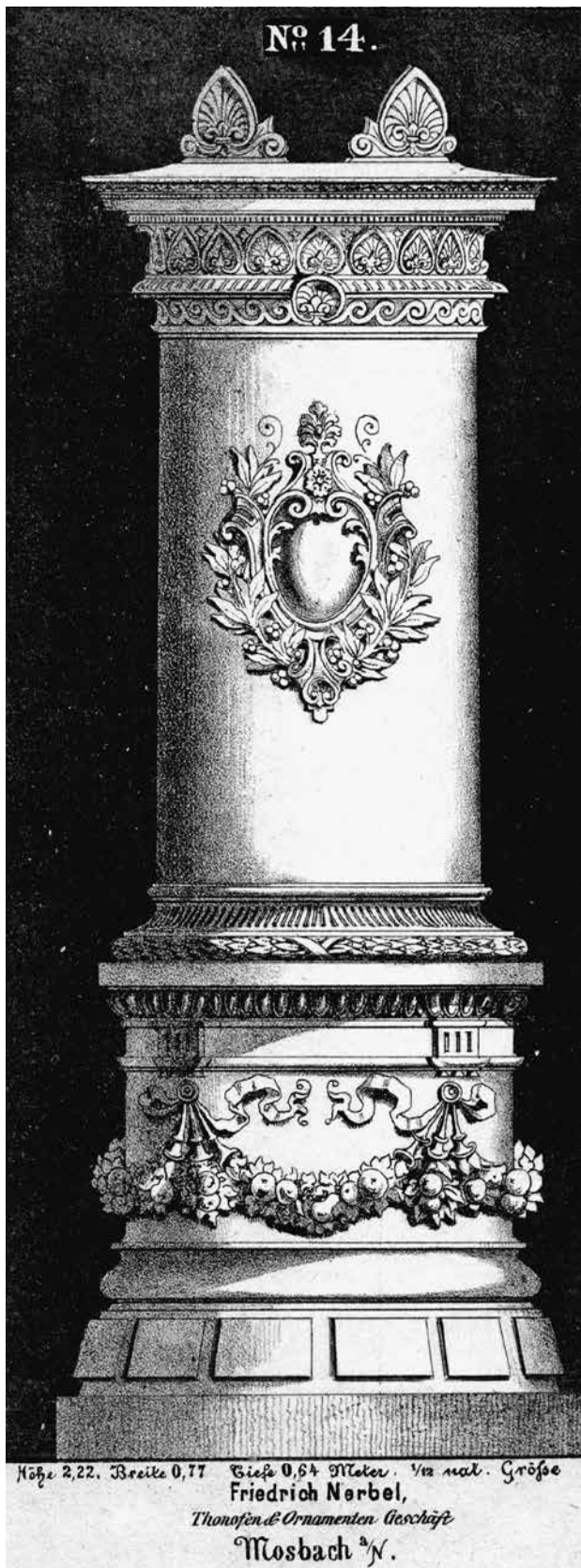


Abb. 2: Kachelofen in antikisierendem Stil, Blatt aus einem Musterkatalog des „Thonofen & Ornamenten Geschäft Friedrich Nerbel“, Mosbach, letztes Viertel 19. Jahrhundert. Privatbesitz (Scan: privat).

len und internationalen Fachausstellungen der 1880er und 1890er Jahre mit Gold- und Silbermedaillen geehrt.

Öfen mit Mänaden

Neben solchen in historischer Gestalt stellte die Firma auch Öfen und Kamine in zeitgenössischen Formen des Jugendstils her. Nebst ornamentalen und pflanzlichen Schmuckelementen war die Zier keramischer Heizkörper mit figürlichen Motiven beliebt. Um den Wünschen der Kundschaft möglichst effektiv begegnen zu können, zielte der Hersteller hinsichtlich seiner Serienprodukte auf ein hohes Maß an Flexibilität. Exemplarisch verdeutlicht dies eine große, lyraförmig gerahmte Bildkachel mit einer elegant zwischen blühenden Büschen platzierten Frauengestalt. Sie konnte dem mit der Modellnummer 221 bezeichneten Ofen eingesetzt werden, der im Sinn des Jugendstils eine schwungvolle Kontur besaß, dessen Türen und Durchbruchkacheln pflanzliche Muster aufwiesen und dessen Aufsatz von auskragenden Simsen und plastischem Zierat bestimmt wurde. Zugleich ließ sich das keramische Bildelement dem Modell 231 integrieren, dessen klare Kubatur und sparsame Ornamentik – ein stilisierter Blattfries und die Reihung der von der völkischen Bewegung seinerzeit als Heilszeichen gedeuteten Swastika – der Sezessionskunst verpflichtet war.

Diese heute kaum noch erhaltenen Produkte des Mosbacher Unternehmens werden von einem im Germanischen Nationalmuseum aufbewahrten Model vertreten, mit dessen Hilfe großformatige Bildkacheln entstanden (Abb. 3). Die von dieser Matrize gezeigte Gewandfigur im klassisch-antiken Habitus ist eine Mänade, eine mythische Gestalt sprudelnder Lebenskraft aus dem Gefolge des griechischen Gottes Dionysos. Der Begriff Mänade – von mania (μανία), das im Griechischen so viel wie Raserei oder Wahnsinn bedeutet – verweist auf den Charakter dieser Wesen, die in Mythologie und bildender Kunst als ekstatische, gelegentlich sogar tob-süchtige Weiber geschildert werden.

Die auf dem Kachelmodell Dargestellte bewegt sich zwar nur mit tänzelndem Schritt, doch lassen Gestik und freizügige Erscheinung keinen Zweifel an ihrem exzentrischen Charakter. Effektiv ist der um ihr Gesäß eng anliegende, den Körper ansonsten großzügig umwehnde Chiton über der Hüfte gegürtet und wirft dort einen malerischen Faltenbausch. Die zurückgelehnte rechte Schulter und die rechte Brust bedeckt das Kleidungsstück dagegen nicht. In der Rechten trägt die Mänade den Körper einer in Ekstase getöteten und zerstückelten Ziege. In der Linken, die sie energisch über den von einer Haube bedeckten Kopf hebt, hält sie den Thyrsos, einen Stab, der sie als Jüngerin des Dionysos ausweist.

Obwohl der von wallenden Gewändern in dekorativem Lineament umschmeichelte Körper der jugendlichen Tänzerin die ästhetischen Vorstellungen des Jugendstils und die Faszination seiner Bewegungsimpulse präzise trifft, ist die Gestalt keine damalige Erfindung. Die Gussform kopiert ein

attisches Marmorrelief des späten 5. Jahrhunderts v. Chr. im Britischen Museum in London. Zweifellos schuf man die Mosbacher Matrize mittels eines Gipsabgusses jener antiken Skulptur. Der mit der entsprechenden Bildkachel auszustattende Ofen, den uns eine mit MK signierte Tuschezeichnung überliefert, war als klar gebauter Kubus mit verjüngtem Aufsatz gedacht, in dessen Zentrum das Motiv prangte. Allerdings war das Element nicht Bestandteil eines konventionellen Kachelofens, genau genommen gehörte es zur keramischen Hülle eines gusseisernen Einsatzes, einem Zulieferprodukt der „Mars Fahrradwerke & Ofenfabrik“ in Doos bei Nürnberg. Da diese von Paul Reißmann 1873 gegründete Firma ihre Ofeneinsatzproduktion 1906 zugunsten der Intensivierung der 1898 aufgenommenen Zweiradfabrikation einstellte, lässt sich die Entstehung des Mosbacher Modells auf jeden Fall vor 1906 datieren.

Popularität antiker Motive

Der schwungvoll und lasziv bewegte, freizügig vorgeführte Frauenkörper und die dekorative Gewandkomposition, die das antike Bildwerk prägen, trafen auf besondere Weise den um die vorletzte Jahrhundertwende vorherrschenden Geschmack. Fast zwangsläufig avancierte das Motiv daher zu den Sujets, deren sich die angewandten Künste gern bedienten. So taucht es beispielsweise mehrfach im stuckierten Wand- und Deckendekor des von Franz von Stuck (1863–1928) 1897/98 für sich erbauten und als Villa Stuck geläufigen neoklassizistischen Wohn- und Atelierhauses in München auf. Ebenfalls in der Isar-Metropole erfuhr das Bildwerk eine besonders bemerkenswerte Adaption auf dem Sektor der Sepulkralkunst: Der Bildhauer Fritz Christ (1866–1906) – bekannt für zahlreiche etwa unter den Titeln „Sünde“, „Verführung“, „Tänzerin“ oder „Bacchantin“ firmierende Bronzefiguren, die wie seine Bildfindungen der biblischen Salomé, Judith oder Susanna das Thema der „Femme fatale“, des ebenso erotischen wie verderbenbringenden Weibes, mythologisch variierten – schuf 1899/1900 das Grabmal seines Berufsgenossen Konrad Knoll (1829–1899) für den Münchner Ostfriedhof. Unter dem Porträtmedaillon des Verstorbenen trägt dieser Pylon eine leicht abgewandelte Darstellung der attischen Mänade (Abb. 4). Allein der Ersatz des Tierkadavers durch einen Fäustel, den Bildhauerhammer, und des emporgeworfenen Arms durch den melancholischen, Betrübnis signalisierenden Gestus der an die Wange gelegten Hand verleiht der Darstellung nun eine dem Original nicht innewohnende Getragenheit. Mit diesen Abänderungen erfuhr die Mänade eine Umdeutung zum trauernden Genius der Bildhauerei, dem die Aufgabe zukam, den Beruf des Verstorbenen und den mit seinem Tod eingetretenen Verlust für die Kulturwelt zu veranschaulichen.

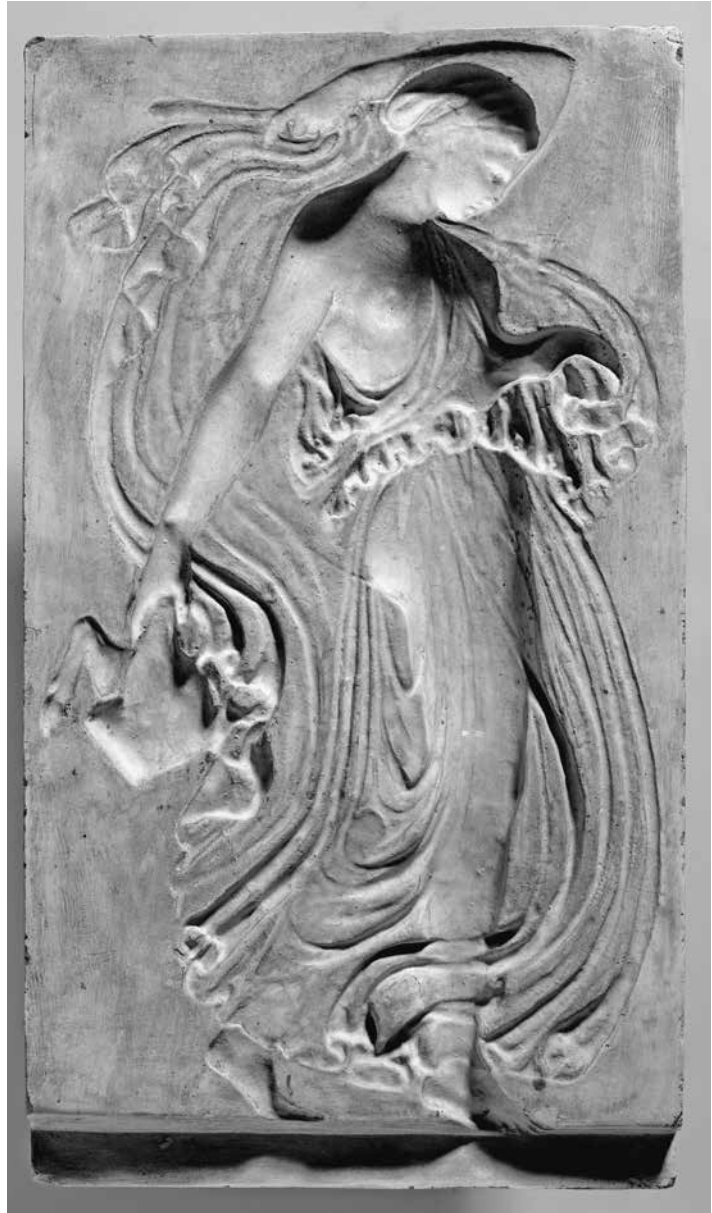


Abb. 3: Bildkachelform mit Mänade, Firma „Nerbel & Hausleiter“, Mosbach, um 1900, Gips, gebrannt, H. 42 cm, Br. 23,5 cm, T. 5 cm. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, A 3957 (Foto: Jürgen Musolf).

Am Ofen rekurierte das Bild der Mänade dagegen eher auf die mit der Vorstellung vom zügellosen Weib verbundenen erotischen Männerphantasien des Fin de siècle. Insofern bezeugt etwa auch der Entwurf einer in der Mosbacher Fabrik zur gleichen Zeit entstandenen Kaminverkleidung die Popularität des Sujets der ekstatischen Gestalten aus der Antike. Ein diesem architektonischen Aufbau eingefügter Bildfries zeigt drei verzückt tanzende Gestalten, zwei Satyrn und eine Mänade. Auch die Matrize für dieses Bildwerk entstand zweifellos auf der Grundlage eines Gipsabgusses. Das Original, ein römisches Sarkophagrelief aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert, befindet sich im Antikenmuseum von Basel. Die Tatsache, dass es neben



Abb. 4: Grabmal des Bildhauers Karl Knoll, Fritz Christ, München, 1899/1900. München, Ostfriedhof (In: Kunst und Handwerk 56, 1905/06).

den drei am Mosbacher Kaminsims auftretenden eine weitere Figur zeigt, bekundet unter anderem den flexiblen Umgang der heute namentlich unbekanntem Modelmacher mit ihren Inspirationsquellen und künstlerischen Vorlagen.

So vertreten die Mosbacher Model, Arbeitsinstrumente der Ofenproduktion um die vorletzte Jahrhundertwende, heute einen einst florierenden Industriezweig und dessen Technologie. Einzelne Stücke geben darüber hinaus anschauliche Hinweise auf Ästhetik und Lebensgefühl dieser Epoche. Und sie lehren uns, wie die erörterten Beispiele zeigen, dass in Salons und Herrenzimmern betuchter Schichten aufgestellte Wärmespender gleichermaßen Ausdruck klassischer Bildung wie erotischer Ambitionen sein konnten. Angesichts tanzender Mänaden am Kachelofen und am Kaminsims konnte man Euripides lesen, sich an den von Homer oder Catull beschriebenen Mänaden ergötzen oder selbst Ekstasen erleben: Wie der Berliner Dichter Richard Dehmel (1863–1920), der Ida Auerbach (1870–1942) auf dem Eisbärenfell verführte, das vor dem prasselnden Feuer eines Kamins lag. In seinem 1900 edierten Gedichtzyklus „Zwei Leben“ besang er – sich quasi selbst beobachtend – diesen Moment: „[...] er schlägt das weiße Fell um sie und sich / zwei Menschen freun sich königlich“.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

Literatur:

Adolf Rapp: Die Mänade im griechischen Cultus, in der Kunst und Poesie. In: Rheinisches Museum für Philologie 27, 1872, S. 1–22, 562–611. – Alexander Heilmeyer: Neuere Münchner Grabmäler. In: Kunst und Handwerk 56, 1905/06, S. 61–71. – René Simmermacher: Ofenfabrik Nerbél – Mosbacher Majolika 1872–1985. In: Bedeutende Porzellane und Keramiken. Auktionskatalog Antiquitäten Metz Heidelberg 24. März 2001. Heidelberg 2001, S. 209–210. – Frank Matthias Kammel: Formen und Gipsmuster für Ofenkacheln. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2011, S. 258–265.